



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

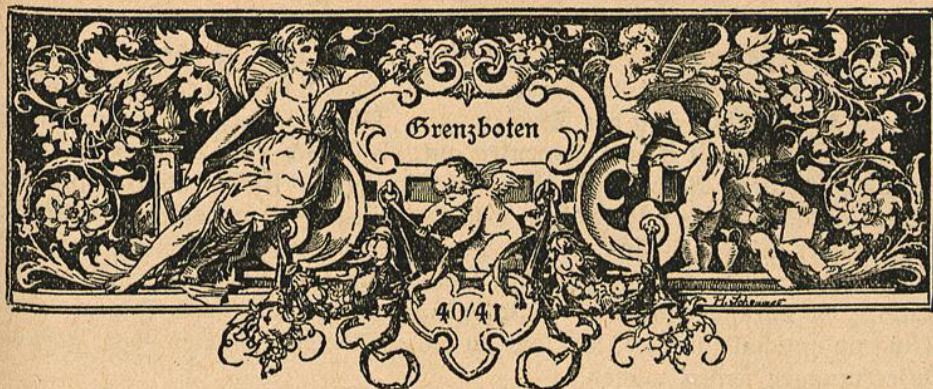
**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hartung, Fritz: Der Geist der deutschen Studentenschaft

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der Geist der deutschen Studentenschaft

Von Professor Dr. Fritz Hartung

**I**n den Blättern der Parteien, die sich bis zu den letzten Reichstagswahlen stolz die Mehrheitsparteien nannten, dann freilich die Wandelbarkeit der Volksgunst erkennen mußten, macht sich seit langem eine auffallende Feindseligkeit gegen den Geist der deutschen Studentenschaft bemerkbar. Die Frankfurter Zeitung, die mit aller Unduldsamkeit, wie wir sie bei Sekten gewöhnt sind, die wahre Demokratie zu verfechten vorgibt, hat sich sogar zu der Behauptung verstiegen, „daß die Art und Weise, wie gerade ein großer Teil der akademischen Jugend sich in den Rahmen des neuen Deutschlands einordnet, mit zu dem Niederstimmtesten und Beschämtesten gehört, was diese Zeit, die auch reich an Schönerm sein könnte, zu bieten hat“ (2. Juni 1920, Abendblatt). Wenn schon bürgerliche Kreise so urteilen, dann ist es kein Wunder, daß die proletarischen Massen der Großstädte von blindem Haß gegen die Studenten erfüllt sind. Wird doch keine Gelegenheit versäumt, im Parteiinteresse diesen Haß immer wieder zu schüren. Die Marburger Studenten werden als feige Mörder harmloser Arbeiter verschrien, ohne Rücksicht darauf, daß noch gar kein endgültiges Urteil vorliegt. Was aber unsere Studenten in den Kämpfen der Märztage von einer verhetzten Bevölkerung zu leiden gehabt haben, davon spricht kein Mensch, erfährt die Öffentlichkeit überhaupt nichts. Auf Dank dafür, daß sie mit Aufopferung des Lebens — hier in Halle, wo die Unruhen bekanntlich erst mehrere Tage nach dem Sturz der Rappregierung ausgebrochen sind, haben 13 Studenten das Leben verloren — für Ruhe und Ordnung, für die Regierung Bauers eingetreten sind, haben sie erst recht nicht zu rechnen.

Selbstverständlich soll hier keineswegs der Versuch gemacht werden, das deutsche Studententum der Gegenwart als Idealgestalt zu preisen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es die rechte Form gegenüber der neuen Zeit noch nicht gefunden hat. Daß das Verbindungswesen mit Couleur und Bestimmungsmensur wie ein Anachronismus auf uns wirkt, daß der offizielle Werktagstagsfrühschoppen einen schreienden Widerspruch gegen die Forderung der

Arbeit angesichts unserer heutigen Not bedeutet, das habe ich schon vor einiger Zeit in Nr. 21 der Grenzboten hervorgehoben. Gewiß handelt es sich dabei nur um eine kleine Minderheit der Studierenden. Aber auch gegenüber der fleißig arbeitenden Mehrheit steigen Bedenken auf, ob sie sich nicht unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse allzu einseitig auf das Fach- und Brotstudium verlege und die auf der Universität gebotene Möglichkeit allgemeiner Bildung und geistiger Stellungnahme zu den Problemen des Lebens darüber vernachlässige. Zeigt doch auch die politische Betätigung der Studenten eine gewisse Unreife, die durch entsprechende Entgleisungen der proletarischen Jugend nicht genügend entschuldigt wird, weil wir an die gebildeten Schichten eben größere Anforderungen stellen müssen.

Aber wenn die überwiegende Mehrheit der Studentenschaft dem neuen Deutschland in seiner bisherigen Erscheinungsform ablehnend gegenübersteht, so liegt die Schuld nicht an ihr, sondern an der geistigen Armut der Partei, die im neuen Deutschland den Ton angegeben hat, der Sozialdemokratie. Für diese Armut Beweise zu erbringen, ist überflüssig angesichts der Tatsache, daß die Mehrheitssozialdemokratie es in den anderthalb Jahren ihrer Vorherrschaft nicht vermocht hat, das Kernstück ihres Programms, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, der Lösung auch nur näher zu bringen. Noch niemals hat der Kapitalismus so schrankenlos, so brutal, so bar aller Rücksichten auf das Gesamtinteresse geherrscht wie in dem letzten Jahre der sozialistischen Zwangswirtschaft; man braucht nur die offen in Gestalt von Dividenden und Bonus zutage tretenden Gewinne der großen Kohlenwerke und Papierfabriken sich anzusehen und sie zu vergleichen mit der Not, unter der alle auf diese Stoffe angewiesenen Betriebe leiden. Andererseits sind die bereits sozialisierten Betriebe wie Post und Eisenbahn bis zum vollständigen Bankrott heruntergewirtschaftet und werden, statt der Allgemeinheit Gewinne abzuwerfen, auf Kosten der Steuerzahler aufrechterhalten. Selbstverständlich wird man die Schwierigkeiten der Übergangsperiode mit zu berücksichtigen haben. Aber nicht daran ist die sozialdemokratische Partei gescheitert, sondern an ihrem Unvermögen, die Aufgaben der heutigen Zeit geistig zu bewältigen. Darum hat sie sich auch selbst das deutlichste Armutszeugnis ausgestellt, indem sie nach den Wahlen auf jede Mitarbeit an der Regierung verzichtet und sich in den Schmollwinkel zurückgezogen hat, um hier auf das große Wunder zu warten, durch das der Zukunftsstaat doch noch gebracht werden soll.

Nicht besser steht es mit den Unabhängigen. Auch sie würden, sobald sie zur Regierung gelangt wären, erfahren, daß sie nur zerstören, nicht aufbauen können. Denn der Sozialismus des Klassenkampfes, den sie vertreten, ist etwas schlechthin Negatives, das auch durch die Umkehrung der Machtverhältnisse nicht positiv schöpferisch werden kann. Er verneint die wahrhaft soziale Idee der Gemeinschaft zugunsten der Bereicherung einer einzelnen Klasse. Und gerade diese Negation ist es, die die Studenten, d. h. die geistig entwickeltesten Kreise der deutschen Jugend, abstößt. Von kapitalistischen Interessen ist bei der überwiegenden Mehrheit unserer Studenten so wenig die Rede, daß heute vielmehr häufig bittere Not herrscht. Sie stammen eben in der Regel aus den wenig begüterten Kreisen des Mittelstandes, die dem Tanz ums goldene Kalb

immer fern geblieben sind, weil sie das Ziel des Lebens nicht im Gelderwerb, sondern im Dienst für ein Höheres und Allgemeineres, in der Hingabe an eine Idee gesehen haben. Dieser Idealismus ist auch heute noch lebendig, geprüft und gestählt in langen, harten Kriegsjahren; und er wehrt sich begreiflich gegen die Herabziehung der Idee des Vaterlandes, für das unsere Jugend gekämpft und gelitten hat, sowie gegen die Erdrückung alles geistigen Lebens und Strebens durch den platten Materialismus unserer Zeit der Schieber und der Streiks.

Daraus erklärt sich der Gegensatz zwischen Studententum auf der einen Seite, dem sogenannten neuen Deutschland auf der andern Seite. Er ist, wie gesagt, nicht wirtschaftlicher Natur, denn das heutige Proletariat braucht keinen Studenten, überhaupt keinen geistigen Arbeiter mehr wegen seines bequemeren Daseins zu beneiden, sondern er ist geistlich-sittlicher Natur. Die alten staatlichen Autoritäten, die es lange Zeit in Furcht und Schranken gehalten haben, hat das Proletariat zerstört. Nun sollen auch die geistigen Autoritäten an die Reihe kommen. Und dagegen wehrt sich die akademische Jugend, und mit Recht. Mit der neuen Staatsform kann sie sich und wird sie sich abfinden. Aber nimmer kann und darf sie das aufgeben, was nach Goethes tiefem Wort niemand mit auf die Welt bringt und worauf doch alles ankommt, „damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei“, die Ehrfurcht, die gleich weit entfernt von blinder Furcht und Unterwerfung wie von zügelloser Freiheit und Unordnung, dem einzelnen Ziel, Maß und Würde verleiht.

Das befreit natürlich die Studentenschaft nicht von der Pflicht, sich das Verständnis für die Aufgaben der neuen Zeit ernsthaft zu erarbeiten. Nicht alles, woran wir geglaubt haben, hat die Feuerprobe des Krieges bestanden. Es wäre töricht, die neuen Kräfte zu ignorieren, die heute Berücksichtigung erheischen und verdienen. Aber gerade von geistig geschulten Leuten sollte man nicht verlangen, daß sie von heute auf morgen blindlings umlernen. Sie haben das Recht und die Pflicht, ihr bisheriges Urteil methodisch zu prüfen und das Neue kritisch zu durchdenken. Wenn die stärksten Parteien des heutigen Deutschlands, die doch nur einen Teil der Jugend von gestern und vorgestern darstellen, mit der geistigen Jugend von heute nichts anzufangen wissen, so ist das ein Vorwurf für sie, nicht für diese. Der Weg für die einzelnen Studenten wie für die Universitäten im ganzen wäre bequemer, wenn sie sich auf den beliebten Boden der Tatsachen stellen und der stärksten Macht fügen würden, die ihnen allerhand Steine in den Weg legen kann und anscheinend auch will. Schon einmal haben die deutschen Studenten und die deutschen Hochschulen die Ungunst der staatlichen Machthaber, kleinliche Schikane wie gehässige Verfolgung, zu erdulden gehabt. Aber diese Jahre der Karlsbader Beschlüsse und der Demagogenverfolgungen sind trotz aller Not, die sie für die einzelnen — es sei nur an Fritz Reuter erinnert — die größte Zeit der deutschen Universitäten gewesen. Sie haben damals nicht allein in vielen Wissenschaftszweigen Glänzendes geleistet, sondern sind zugleich auch die geistigen Führer des deutschen Volkes gewesen. Die politische Befreiung des Jahres 1848, auf die sich unsere Demokratie so gern beruft, und die politische Einigung des Jahres 1870/71, in der aller heutigen Kritik ungeachtet die unbefangene Geschichtsforschung stets einen Höhepunkt der deutschen Geschichte erblicken wird, sind ohne die geistige Arbeit jener Jahre

nicht denkbar. Wer geschichtliche Kräfte zu würdigen weiß, sollte sich darum hüten, die geistigen Schichten des heutigen Deutschlands zu verletzern und zu verfolgen, sondern sollte sich bemühen, sie beim Neubau des deutschen Staates nutzbar zu machen. Denn sie hegen das kostbare Erbe der Vergangenheit, das eine unentbehrliche Voraussetzung der Gesundung unseres Volkes ist: den Gedanken der selbstlosen Hingabe an die Gemeinschaft, des Dienstes um der Sache, nicht um des persönlichen Vorteils willen.



## Partikularismus und Preußentum

Von Professor Dr. Wilhelm Martin Becker



Die Lösungen politischer Probleme sind nie reine Lösungen. Die Forderungen vorgefaßter Programme scheitern an den Tatsachen. Keine Partei ist imstande, alle ihre Forderungen rein zu verwirklichen, und je fanatischer sie vertreten werden, desto mehr ist man zu dem Schluß genötigt, daß die Führer der Partei nicht zu staatsmännischer Leistung befähigt sind. Auch die Lösungen des deutschen Problems von Partikularismus und Gesamtstaat sind von je angefochten worden. Und seitdem es in diesen Tagen wieder in neuen Formen und mit neuen extremen Forderungen an das deutsche Volk herantritt, wird wohl aus der Abschätzung der beiderseitigen Kräfte wieder ein Kompromiß zu erwarten sein, in dessen Schaffung sich die von beiden Seiten her eingesetzten Kräfte aufbrauchen, das aber den Parteien nicht Genüge tut.

Im Kriege schien der Partikularismus verschwunden zu sein. Es galt die Rettung des Gemeinsamen, das alles Partikulare umschloß.

Heute steht es anders. Weiten Kreisen scheint heute die Bedrohung nicht nur von außen, sondern auch von innen zu kommen. Die Vereinheitlichungsbestrebungen des neuen Regimes bedrohen den Rest des gewohnten Sondertums der Landschaften, und selbst im Glend des verlorenen Krieges bringt der Deutsche zur Verteidigung dieser letzten individualistischen Hochburg noch Kräfte auf, die von den neuen Männern der Regierung nicht geahnt wurden. Wir dürfen also objektiv feststellen, daß wir es hier mit einer vorläufig unausrottbaren Macht zu tun haben; ein Staatsmann würde dem Rechnung tragen. Bismarck hat das getan, entsprechend der zu seiner Zeit mit noch stärkeren Kräften in die Rechnung einzusetzenden Sonderung. Er hat das Maß gefunden, das dem damaligen Zustande entsprach. Heute gilt es ein anderes Maß zu finden. Der Partikularismus ist schwächer geworden, aber er darf nicht vernachlässigt werden bei der Aufstellung der Formel für die staatliche Fügung im neuen Deutschland.

Überhaupt sehen wir den Partikularismus heute in anderer Verteidigungsstellung als früher. Der Kampf gegen den Unitarismus in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war gleichzeitig ein Kampf gegen das Preußentum. Auch dieser Begriff hatte damals bereits seinen Inhalt gewechselt. Erst seitdem das dem